

Selten kultiviertes Land

Junge Erwachsene als pastoral vernachlässigte Zielgruppe

Im pastoralen Alltag liegt der Schwerpunkt auf der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen, Familien und älteren Menschen, die Jungen Erwachsenen sind selten im Blick. Damit diese Altersgruppe einen eigenen Stellenwert erhält, müssen ihre spezifische Lebenswelt und die für sie charakteristischen Wanderbewegungen wahr- und ernst genommen werden.

Wer sind die „Jungen Erwachsenen“? Diese Altersgruppe entwickelte sich in den letzten Jahrzehnten zu einem eigenen Lebensabschnitt aufgrund verlängerter Ausbildungszeiten und der wachsenden Lebenserwartung, die zu einer differenzierten Betrachtung des Erwachsenenalters führte. Aber schon eine klare Altersabgrenzung ist schwierig: In der Entwicklungspsychologie wird die Altersspanne zwischen 18 und 24 Jahren als „Postadoleszenz“ bezeichnet. Die von der Shell Deutschland Holding herausgegebenen Jugendstudien fassen die 12- bis 25-Jährigen unter dem Begriff „Jugendliche“ zusammen.

Die Studie „U 27 – Wie ticken Jugendliche?“, herausgegeben von Bund der Deutschen Katholischen Jugend und Misereor 2008, bezeichnet die 20- bis 27-Jährigen als „Junge Erwachsene“ (vgl. HK, Juni 2008, 295 ff.). Die von *Helmut Fend*

Die promovierte Theologin und Pädagogin *Angela Kaupp* (geb. 1960) ist Akademische Rätin am Arbeitsbereich Pädagogik und Katechetik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg. Derzeit übernimmt sie die Vertretung des Lehrstuhles für Religionspädagogik an der TU Dresden.

und anderen erarbeitete „LIFE-Studie“ (erscheint im Dezember 2008) erforscht die Lebensverläufe von der späten Kindheit bis ins Erwachsenenalter und befragte Personen in der Mitte der vierten Lebensdekade. Die Altersspanne umfasst also Menschen zwischen 18 und

35 Jahren, die nicht mehr jugendlich sind, deren Lebensentwürfe und berufliche sowie private Bindungen aber (für einen großen Prozentsatz der Altersgruppe) noch weitgehend offen sind. Von Jugendlichen unterscheiden sie sich unter anderem dadurch, dass sie volljährig sind und die Regelschulzeit beendet haben.

Die Arbeit mit Jungen Erwachsenen ist keine Terra incognita. Aber die Angebote für sie sind vielerorts die Ausnahme, sozusagen nur selten kultiviertes Land: Dekanate und Privatpersonen veröffentlichen Übersichten über Gottesdienste für Jugendliche und Junge Erwachsene mit dem Ziel der Vernetzung. Klöster und geistliche Gemeinschaften bieten Seminare und Freizeiten für die 18- bis 35-Jährigen an und schaffen so Kommunikationsräume für Junge Erwachsene, wenn auch nicht ausgeschlossen ist, dass diese Angebote gelegentlich im Dienst einer möglichen Nachwuchsförderung stehen. In einigen Diözesen wurden Referate für diese Zielgruppe eingerichtet, und in manchen Großstädten wird versucht, Angebote nicht nur altersgruppen-, sondern auch milieuspezifisch zu entwickeln.

Nur als Familie werden Junge Erwachsene wieder zur pastoralen Zielgruppe

Schaut man jedoch auf den pastoralen Alltag, legen Gemeinden den Schwerpunkt auf die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen, Familien und älteren Menschen. Und manche gehen davon aus, dass man alle 12- bis 35-Jährigen als „Jugendliche und Junge Erwachsene“ mit einem Angebot ansprechen kann – ohne die völlig unterschiedlichen Lebenswelten zu beachten. Woran liegt es, dass in Gemeinden viele Aktivitäten für die 8- bis 18-Jährigen organisiert werden (Kommunion- und Firmkatechese, Freizeiten, Kinder- und Jugendgruppen, Ministrantenarbeit, Bibeltage und Gottesdienste), die nächste Lebensdekade aber weitgehend „unbeachtet“ bleibt?

Erst nach einer Familiengründung werden (junge) Erwachsene wieder mit kirchlichen Angeboten für Familien mit Kleinkindern zur Zielgruppe, dann aber vor allem in der Rolle als Eltern. Vermutlich werden die Spezifika der Lebenswelt Junger Erwachsener und die Unterschiede zu den Lebenswelten der Jugendlichen und der älteren Erwachsenen zu wenig wahrgenommen. Auch die Tatsache, dass manche Jungen Erwachsenen weiterhin aktiv in einer leitenden Funktion in der Jugendarbeit tätig sind, verstellt den Blick auf ihr Alter und verhindert manchmal darüber hinaus ein Nachrücken der nächsten Generation. Darüber hinaus erschwert die Vielgestaltigkeit der Lebenssituationen, diese Altersgruppe in den Blick zu nehmen.

Wenn jedoch der Umgang mit „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ (Gaudium et spes 1) als Leitziel pastoralen Handelns weiterhin Gültigkeit beansprucht, muss dies auch für die Arbeit mit den 18- bis 35-Jährigen Geltung haben.

Als „Rushhour des Lebens“ bezeichnet der Familienforscher *Hans Bertram* die Jahre zwischen Ende zwanzig und Anfang dreißig, eine Lebensphase, in der für viele zugleich Familiengründung und Berufseinstieg beziehungsweise berufliche Konsolidierung anstehen. Allgemein sind berufliche Sicherheit, Familie und Freunde zentrale Ziele Junger Erwachsener. Im Unterschied zu Jugendlichen sehen die über 18-Jährigen realistischer, dass sie Verantwortung für ihre Ziele und ihre Zukunft tragen und privat wie beruflich Engagement gefordert ist. Dies belegen die Ergebnisse der Jugendstudie „U 27“: Nur 16 Prozent der 20- bis 27-Jährigen, aber 26 Prozent der 14- bis 19-Jährigen lassen sich dem hedonistischen Milieu zuordnen, für das Spaß zentral ist.

Bereits der Beginn der dritten Lebensdekade – also ab dem Alter von zwanzig Jahren – zeichnet sich durch spezifische Herausforderungen aus, die sich von der Jugendphase auf der einen und dem mittleren Erwachsenenalter auf der anderen Seite unterscheiden. Sie können mit den Schlagworten „Identitätsfragen“, „Suche nach einer Lebensform“ und „berufliche Herausforderungen“ umrissen werden. Prozesse der Identitätssuche galten über Jahrzehnte hinweg im Anschluss an die Entwicklungstheorie von Erik H. Erikson als typisch für das Jugendalter und es wurde angenommen, dass im Idealfall am Ende der Jugend eine stabile Identität entwickelt wurde.

Als „Identität“ wird die Einheit der Person in Hinblick auf Kontinuität und Kohärenz bezeichnet. Während Kontinuität die temporale Strukturierung im Blick hat („Wie kann ich mich trotz der Erfahrung zeitlichen Wandels immer noch als dieselbe Person verstehen?“), fragt Kohärenz nach innerer Stimmigkeit („Wie kann ich die vielfältigen Lebensbezüge, Rollen und Handlungsaufgaben und ihre jeweiligen Anforderungen in meiner Person integrieren?“).

Prozesse, die früher dem Jugendalter zugeordnet wurden, fin-

den heute biographisch entweder früher oder später statt. So verlagern sich eigene Kaufentscheidungen, Modestile oder der Beginn der Pubertät nach vorne. Dagegen finden der Übergang in die Berufswelt oder eine feste Partnerwahl eher später statt. Es wird nicht länger davon ausgegangen, dass am Ende der Jugendzeit der Status einer erworbenen stabilen Identität steht.

Angesichts gesellschaftlicher Pluralität gilt es, die Fragen nach der eigenen Identität immer wieder neu zu beantworten; Identitätsbildung ist zu einem lebenslangen Prozess geworden. Vertreter der Sozialpsychologie sprechen schon seit Jahren von „Bastelbiographie“ oder „Patchwork-Identität“ zur Beschreibung für diese Form der Identität. Jedoch sind der lebenslange Veränderungs- und Überarbeitungsprozess kein wahlloses „Herumbasteln“, sondern vielmehr ein subjektiv sinnvoller Prozess, in dem der oder die Einzelne versucht, neue Anforderungen in das Gewebe der eigenen Identität einzupassen. Während früher Gewebemuster weitgehend vorgegeben waren, ist es heute notwendig, das eigene Muster zu entwerfen und das Gewebe auf seine Passgenauigkeit hin stets neu zu reflektieren und zu verändern.

Große Wahlmöglichkeiten und hohes Risiko des Scheiterns

Durch gemeinsam besuchte Institutionen sind Lebensläufe bis zum Ende der Jugend zumindest strukturell ähnlich; dagegen driften die Lebenswelten im Alter der Jungen Erwachsenen deutlich auseinander. Übergangsprozesse von der Schule in die Erwerbstätigkeit dauern heute nicht nur länger, sondern entsprechen immer weniger „Normalverläufen“. Während dies einerseits eine große Bandbreite an Wahlmöglichkeiten eröffnet, stellt sich andererseits das Risiko des Scheiterns (kein Ausbildungsplatz, keine Arbeitsstelle) und muss von den Jungen Erwachsenen selbst bewältigt werden.

Ein Großteil der 20- bis 35-Jährigen befindet sich in Ausbildung und Studium und ist noch finanziell vom Elternhaus abhängig. Obwohl das „Hotel Mama“ als neuer Trend besonders von männlichen Jungen Erwachsenen gelebt wird, die lange bei den Eltern (oder der Mutter) wohnen, zieht die Mehrzahl der über 20-Jährigen aus dem Elternhaus aus. Die Ablösung von den Eltern lässt sich an diesem Auszug aus dem Elternhaus, dem Eingehen fester Partnerschaften und möglicher Familiengründung ablesen. Während früher der Auszug aus dem Elternhaus häufig mit einer Eheschließung verbunden war und sich kurz danach Nachwuchs anmeldete, erstrecken sich Auszug, Wahl eines festen Partners und Geburt von Kindern heute über einen längeren Zeitraum, und eindeutige Festlegungen werden später getroffen.

Da die Entscheidungen weitgehend unabhängig voneinander

stattfinden, ist die Variabilität der Lebensformen der 18- bis 35-Jährigen höher als die jüngerer oder älterer Menschen: Junge Erwachsene leben allein, in Partnerschaft, „*apart together*“, verheiratet (rund 25 Prozent der 20- bis 30-Jährigen) mit oder ohne Kinder, geschieden, allein erziehend. Der Wunsch nach einer festen und langlebigen (!) Partnerschaft hat hohe Priorität, aber eine Partnerschaft wird nicht um jeden Preis aufrechterhalten.

Spannungen zwischen Partnerschaftsideal und Realität bahnen sich schon Anfang der dritten Lebensdekade durch unterschiedliche Idealvorstellungen zwischen den Geschlechtern an: Junge Frauen haben die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als Ziel vor Augen und sprechen sich für neue Rollenmodelle aus. Die Akzeptanz dieser Modelle ist jedoch bei gleichaltrigen Männern wesentlich geringer und nach einer Familiengründung prägen sich weiterhin mehrheitlich traditionelle Rollenentwürfe aus. Diese Differenzen zwischen den Geschlechtern wirken sich auf das Bindungsverhalten aus. Vielen jungen Männern fehlt es an Vorbildern für eine konstruktive Arbeit an einem zeitgemäßen Rollenbild.

Partnerschaftskonflikte scheinen hier ebenso grundgelegt wie Spannungen zum katholischen Verständnis einer lebenslangen Ehe. Die Pastoral ist angefragt, diese Altersgruppe in Partnerschaftsfragen alltagsnäher zu begleiten, als es Ehevorbereitungskurse kurz vor einer bereits entschiedenen Eheschließung leisten können. Es wäre nötig, vor diesem Schritt die Diskrepanzen zwischen Wunsch und Realität zu bearbeiten, um dem Ideal einer lebenslangen Verbindung partnerschaftlich gerecht werden zu können.

Auch religiös auf Wanderschaft

Viele Aufgaben, die Junge Erwachsene zu meistern haben, fordern schnelle Wechsel und sind kaum kompatibel mit dem Gemeindealltag. In beruflicher Hinsicht ähnelt das Leben manchmal dem des früheren „Wandergesellen“: Berufliche Sicherheiten sind nur zu oft von kurzer Dauer und ein berufliches Weiterkommen erfordert Mobilität. Aber auch religiös ist diese Altersgruppe „auf der Wanderschaft“: Wanderer probieren (neue) Wege aus, kommen schnell mit anderen in Kontakt, setzen den Weg aber auch ohne schlechtes Gewissen allein oder mit neuen Bekannten fort.

Die Verantwortlichen in der Pastoral sind jedoch eher „vor Ort“ und gewohnt, sich an „Sesshafte“ zu richten. Hier wachsen Kontakte langsamer, sind aber dauerhafter, denn man trifft sich immer wieder. Menschen auf Suche nach persönlich stimmigen, spirituellen Formen empfinden die Aktivitäten vieler Pfarrgemeinden als unattraktiv oder unbeweglich. Hierbei spielen nicht nur inhaltliche Fragen eine Rolle, sondern ebenso die der Ästhetik verschiedener Milieus, sowohl innerhalb einer Altersgruppe als auch zwischen Altersgruppen. Entsprechend der Sinus-Milieustudie hat beispielsweise die Lebenswelt der

„modernen Performer“ kaum Gemeinsamkeiten mit der der „Traditionellen“, die in Gemeinden oft das Sagen haben. Aufgrund ihres Alters sind Junge Erwachsene auch nicht mehr in Jugendverbänden beheimatet. Manche werden zu Wandern in religiösen Belangen, die verschiedenen spirituelle Orte aufsuchen, um Antworten zu finden. Es ist daher zu begrüßen, wenn Klostergemeinschaften, Wallfahrtsorte, Hochschul- oder Citypastoral und Bildungsseminare zum Ruheort auf der Wanderschaft dienen oder für eine Zeit Heimat geben.

Die suchende Haltung und der Wohnortwechsel führen zu einer besonders hohen Bereitschaft dieser Altersgruppe, gegenüber Kirche und ihren Ausdrucksformen auf Distanz zu gehen. Trotzdem belegen aktuelle Untersuchungen, dass sich die Religiosität Junger Erwachsener in vielen Dimensionen kaum von der anderer Altersgruppen unter 60 Jahren unterscheidet. Deutliche Unterschiede treten erst im Vergleich mit den über 60-Jährigen zutage. „Religiosität“ ist dabei differenziert zu betrachten als Interesse an religiösen Themen, Glaube an etwas „Göttliches“, öffentliche oder private Praxis, Erfahrung und Konsequenzen.

Auch wenn Kirchenaustritte gerade in der Altersgruppe der Jungen Erwachsenen häufig sind – gefördert neben dem Ortswechsel auch durch die erstmals zu zahlende Kirchensteuer –, kann bei aller Kirchendistanz nicht von einem Traditionsabbruch in dieser Generation gesprochen werden. Die Religiosität Junger Erwachsener, ebenso wie die Jugendlicher, prägt sich jedoch nur noch teilweise in Ausdrucksformen von Kirchlichkeit aus und hebt die Bedeutung der individuellen Entscheidungen hervor (vgl. *Hans-Georg Ziebertz*, Gibt es einen Tradierungsbruch? Befunde zur Religiosität der jungen Generation. In: *Religionsmonitor 2008*, Gütersloh 2007, 44–53, und die Studie „U 27“).

Gefahr religiöser Sprachlosigkeit

Die Glaubenssituation Junger Erwachsener unterscheidet sich von der Jugendlicher aufgrund des gestiegenen Reflexionsanspruchs. Während sich Jugendliche entwicklungsbedingt häufig an die Ansichten für sie wichtiger anderer anlehnen, sind Junge Erwachsene stärker herausgefordert, eine eigene Meinung nicht nur formulieren, sondern auch begründen zu können. Angesichts der Vielfalt religiöser Angebote bedarf dies einer umfassenden Reflexions- und Sprachkompetenz. Während diese Kompetenzen in volkskirchlichem Milieu weniger notwendig waren und religiöse Kompetenzen als Handlungskompetenzen „alltagsnah“ erworben wurden, gelingt dies heute weniger.

Daher ist es umso notwendiger, die Herausforderungen persönlicher Identitätsprozesse auch im Hinblick auf die Dimension der Religiosität wahr- und ernst zu nehmen und religiöse Sprach-, Reflexions- und Handlungskompetenzen gezielt zu fördern. Soll der Glaube weder als „Kinderglaube“ abgelehnt

werden noch auf dieser Entwicklungsstufe stehen bleiben, bedarf es entsprechender Angebote, die eine Auseinandersetzung mit Glaubensfragen fördern. Die anstehenden Identitätsfindungsprozesse lassen Junge Erwachsene nach Gesprächspartnern suchen mit der Bereitschaft, sich auf Fragen einzulassen, die sich aus den aktuellen beruflichen und persönlichen Herausforderungen ergeben. Sollen Junge Erwachsene nicht „religiös sprachlos“ werden, sind entsprechend identifizierbare Kommunikationsräume und konfliktbereite Gesprächspartner und -partnerinnen unverzichtbar. Es ist offensichtlich, dass religiöse Sprachlosigkeit nicht nur Konsequenzen für das eigene Leben, sondern auch für die Religiosität der nächsten Generation hat, die sich bereits in den nächsten Jahren zeigen werden.

Endgültige Entscheidungen werden später getroffen

Schließlich legt die „Rushhour des Lebens“ es nahe, dass die Ressourcen und die Bereitschaft zu langfristigen Engagements eher gering sind. Der Aspekt der verfügbaren Zeit ist nicht nur bei Jungen Erwachsenen ernst zu nehmen, aber spielt bei ihnen eine zentrale Rolle. Viele kirchliche Angebote sind zeitlich unbegrenzt angelegt und ein möglichst langes Engagement ist erwünscht. Sollen Junge Erwachsene angesprochen werden, ist zu prüfen, inwieweit projektbezogene Teilnahme oder kurzfristige Engagements möglich sind.

Trotz mancher Alterstypik stellt vor allem der Umgang mit der Pluralität der Lebensformen eine besondere Schwierigkeit dar: Eine 25-Jährige kann alleinlebende Studentin sein, Mutter von zwei Kleinkindern – vielleicht mit Migrationshintergrund – oder Bankfachfrau auf der Karriereleiter. Daher ist es kaum möglich, von *den* Jungen Erwachsenen zu sprechen. Diese Altersgruppe verortet sich in diversen Lebenswelten mit sehr unterschiedlichen, auch religiösen Bedürfnissen. Diese Vielfaltigkeit auszuhalten und die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ Junger Erwachsener ernst zu nehmen, ist daher eine besondere Aufgabe.

Vielleicht ist es kein Zufall, dass nicht nur in der pastoralen Praxis, sondern auch bei der Rezeption der Sinus-Studie 2006 (vgl. HK, April 2006, 173 ff.) und der Sinus-Jugendstudie U 27 vor allem auf die Situation Erwachsener (allgemein) und Jugendlicher unter 18 Jahren rekurriert wird, die Ergebnisse zur Altersgruppe der 20- bis 30-Jährigen aber wenig Beachtung finden.

Sollen Junge Erwachsene nicht länger eine vernachlässigte (Ziel-)Gruppe im kirchlichen Leben sein, ist es notwendig, folgende Prämissen ernst zu nehmen: Wie die Milieustudien belegen, erreicht die Kirche mit ihren Angeboten nur einige Milieus der heutigen Gesellschaft. Diese Tendenz ist bei den jüngeren Altersgruppen noch ausgeprägter als bei den älteren; das heißt die Mehrzahl der Jungen Erwachsenen ist nicht in den Kernmilieus der Kirche zu finden.

Die kirchendistanzierte Haltung Junger Erwachsener darf nicht mit Religionslosigkeit oder religiösem Desinteresse gleichgesetzt werden, sondern ist oft eine Suche nach einer „Stimmigkeit“ zwischen eigenem Leben und Denken und den Ausdrucksformen von Religion. Suchprozesse sind stets anstrengend – sowohl für die Suchenden wie auch für diejenigen, die den Prozess begleiten.

Kirchenkritik muss als das gewertet werden, was sie ist: Die Kirche wird einerseits als eine hinterfragbare Größe gesehen, wie andere Institutionen auch. Andererseits scheinen Kirche und ihre Angebote es (noch) wert zu sein, dass man sich mit ihnen auseinandersetzt. Natürlich ist nicht auszuschließen, dass manche Kritik unangemessen ist und weniger Interesse als der Rechtfertigung eigenen Handelns entspringt. Kirchliche Gruppierungen nehmen sich Kontaktmöglichkeiten, wenn ihre Angebote nur Alleinstehende oder Familien ansprechen und die Abwertung von Lebensformen, die nicht der katholischen Moralvorstellung entsprechen, eine Kommunikation erschwert. Junge Erwachsene suchen nach einer persönlich stimmigen Lebensform, aber eine endgültige Entscheidung wird oft erst in der vierten Lebensdekade getroffen.

Der evangelische Religionspädagoge *Friedrich Schweitzer* hat somit zu Recht an kirchliche Institutionen folgende Fragen gestellt: „Welchen Ort hat das kritische Denken in der Gemeinde?“ und „Kann die Kirche ein positives Verhältnis zu experimentellen Lebensstilen finden?“ (Postmoderner Lebenszyklus und Religion, Gütersloh 2003, 113). Ob die Altersgruppe der Jungen Erwachsenen in pastoralem Handeln einen eigenen Stellenwert erhält, entscheidet sich daran, ob deren Lebenswelt und die Begleitung ihrer Wanderbewegungen als bereichernde Herausforderung angesehen werden. Das Kirchenbild des Zweiten Vatikanischen Konzils vom pilgernden Volk Gottes könnte hierzu anregen.

Angela Kaupp